
Michael Brinkschröder

Politisch und ökumenisch?

Zu den Dogmen der HuK

in memoriam Frank

DA ICH KEIN MITGLIED der HuK bin, kenne ich sie nur aus der Außenperspektive. Mein Bild setzt sich zusammen aus der punktuellen Teilnahme an Veranstaltungen der HuK, zahlreichen Gesprächen mit ihren Mitgliedern und der Lektüre einzelner HuK-Infos aus dem letzten Jahrzehnt. Obwohl ich seit Jahren ein interessierter Beobachter bin, handelt es sich also um eher zufällige Quellen, die den Aktivitäten innerhalb der HuK und ihrer zahlreichen Gruppen in ihrer Vielfalt und Breite nicht gerecht werden können. Gleichwohl verdichten sich meine Eindrücke zu einem Gesamtbild. Trotz der Reformversuche, dürfte es weiterhin nicht ganz falsch sein, von einer Krise der HuK zu sprechen. Diese Krise kann solange nicht gelöst werden, wie an bestimmten Dogmen der HuK nicht gerüttelt wird. Mit den folgenden problemorientierten und zugespitzten Thesen möchte ich meine Meinung dazu zur Diskussion stellen.

1. Die Identität der HuK hängt an ihrem Selbstverständnis als »politisch«. Sie unterliegt deshalb dem Zwang, andere Orientierungen als ihre eigenen als unpolitisch abzuwerten.

Symptomatisch für die Identität der HuK scheint mir eine Begegnung auf dem letzten Katholikentag in Hamburg zu sein. Dort habe ich jemanden, der im HuK-Zentrum in St. Georg am Infotisch saß, danach gefragt, ob es denn eigentlich eine Theologie der HuK gebe. Er verwies mich an die AG Schwule Theologie, die sich regelmäßig in Mesum trifft, signalisierte aber gleichzeitig, dass das eine ganz unpolitische Angelegenheit sei, weswegen die HuK auch kein Interesse daran habe. Ich interpretiere diese Auskunft so, dass die HuK die theologische Reflexion von sich abgespalten hat und dabei einerseits ganz froh ist, dass jemand dieses Geschäft übernimmt, andererseits aber auch darauf herabschauen kann, weil die HuK mit ihrem politischen Engagement den höherstehenden Wert repräsentiert. Politik als Monstranz der HuK!

Ist »schwule Theologie« unpolitisch? Die AG Schwule Theologie in Münster wurde 1991 außerhalb der HuK gegründet, weil diese eine (für einige) ganz unerträgliche Larmoyanz ausstrahlte. Man hatte in einem verzweifelten Kampf um die kirchliche Anerkennung gerungen, doch war der Erfolg ausgeblieben (mein Blick ist ein katholischer!). Dennoch rannte man immer wieder gegen diese Wand. Die Fixierung auf das kirchliche Amt war dabei so groß und unüberwindlich, dass in der HuK eine ausweglose Frustration entstanden war, in der die Ursache für die von außen unübersehbare Weinerlichkeit lag. Angesichts dieser Situation war der Schritt in die Theologie gleichbedeutend damit, sich von der inneren Fixierung auf die Kirchenleitung zu lösen, um Distanz, geistige Unabhängigkeit und Freiheit zu erringen. Dieser spirituelle Gärungsprozess vollzog sich in der Gruppe in Anlehnung an Selbsthilfegruppen und die Befreiungstheologie: Austausch über problematische Erfahrungen, Abarbeiten an den kirchlichen Autoritätspersonen, Analyse der gesellschaftlichen Situation von Schwulen, Ausprobieren neuer theologischer Deutungen. Abgesehen vom letzten Punkt wahrscheinlich nicht viel anders als in HuK-Gruppen.

Ein kritischer Punkt, der einige Jahre nach der Gründung der AG wieder die praktisch-theologische Auseinandersetzung mit der HuK auf die Tagesordnung setzte, hängt mit der Gründung der Queer-Gemeinde (in Münster) zusammen. Diese war erst möglich, nachdem einige HuKler, die sich beim Projekt *Farbe bekennen* engagiert hatten, ihrerseits zu dem Urteil kamen, dass dieser Weg als gescheitert zu betrachten sei. Die Mühe und der Frust, ständig hinter Hauptamtlichen herzuhalten, die einen ihr Wohlwollen spüren lassen, indem sie mit dem Anliegen der HuK mehr oder weniger beliebig umgehen und die geringe Nachhaltigkeit in den Gemeinden, wurden dabei als Gründe angesehen. Das konzertierte Engagement von Einzelnen war ohne spürbare Wirkung verpufft, bis sie ausgelaugt waren. Das HuK-Konzept »Integration von Schwulen und Lesben in die bestehenden Gemeinden« hat sich in der katholischen Kirche als ineffektiv und falsch erwiesen, weil es die spirituellen und politischen Energien in die falsche Richtung lenkt.

Aufgrund dieser Analyse wurde ein anderer Weg eingeschlagen: die Gemeinde nach dem Frankfurter Modell. Dass das Gemeindekonzept per se unpolitisch sei als das Integrationskonzept, wie einige HuKler standhaft behaupten, kann ich aufgrund dieser Erfahrungen nicht nachvollziehen. Einzelne Mitglieder der HuK mit ihren festgefahrenen Ansichten (»Wir wollen doch nicht ins Ghetto!«) von der Richtigkeit und Notwendigkeit dieses neuen Weges überzeugt zu haben, betrachte ich rückblickend als eine immens politische Angelegenheit. Die gesellschaftspolitische Emanzipationspolitik wird sich aufgrund ihres Erfolges mittelfristig totlaufen. Dann steht es an, sich der unzähligen und tiefen seelischen Verletzungen, der Tragödien hinter dem Glamour anzunehmen, die das Leben von Schwulen und Lesben individuell und kollektiv prägen.

2. Die HuK ist kein ökumenischer Verein.

Die bis heute bei vielen in der HuK anhaltende Verständnislosigkeit über die Gemeindeprojekte signalisiert noch ein anderes Problem: Die HuK schreibt sich die Ökumene zwar mit großem Stolz auf ihre Fahne, aber die theologische, spirituelle und kirchenpolitische Ausrichtung der HuK ist einseitig protestantisch geprägt. Sie wird dominiert von evangelischen Pfarrern, während die Katholiken – in den Augen mancher Protestanten sowieso ein Relikt – ein Kümmerdasein im »Katholischen AK« führen (Wieso gibt es keinen »Evangelischen AK«?). Nicht zuletzt um diese vermeintliche und keineswegs gleichberechtigte Ökumene zu bewahren, musste die theologische Diskussion geopfert und verdrängt werden (vgl. den Beitrag von Andreas Schumann in dieser Werkstatt).

Um nicht missverstanden zu werden: Die HuK ist ganz zweifellos ein Laboratorium für die ökumenische Begegnung und Praxis, aber wenn man sich die kirchenpolitischen Aktivitäten anschaut – und um die geht es doch der HuK in erster Linie – hat man offensichtlich auf katholischer Seite noch nicht die richtigen Rezepte gefunden, weil man stets der Versuchung erlegen ist, protestantische Erfolgsmodelle auf katholische Verhältnisse anzuwenden. Die notwendige konfessionelle Differenzierung wird durch die ökumenische Illusion verhindert.

Deshalb stellt sich mir die Frage, ob KatholikInnen ihre Energien zur kirchenpolitischen Veränderung im Rahmen der HuK in die richtige Richtung lenken.

3. Der kirchenpolitische Alleinvertretungsanspruch der HuK sollte durch eine Umorientierung auf Bündnispolitik ersetzt werden.

Es ist unübersehbar, dass sich das Feld der christlichen Schwulen- und Lesben Gruppen in den 90er Jahren stark diversifiziert hat. Die Organisation erfolgt inzwischen stärker nach konfessionellen, spirituellen, professionellen und geschlechtlichen Gesichtspunkten. Trotzdem glaubt die HuK – zumindest tritt sie als Organisation so auf –, dass sie nach wie vor als einzige für die kirchenpolitische Arbeit zuständig ist und alle schwulen und lesbischen ChristInnen des Landes in allen Fragen repräsentiert. Diese Selbstüberschätzung hat dazu geführt, dass sich die HuK in den letzten Jahren in diesem Umfeld nicht gerade Freunde gemacht hat.

Konkret denke ich, dass die Zeit reif ist für ein katholisches Aktionsbündnis von Schwulen und Lesben. Trotz aller Kritikpunkte scheint es mir dabei immer noch die HuK (bzw. ihr Katholischer AK) zu sein, die den Zug eines solchen katholischen Aktionsbündnisses auf's Gleis hieven könnte, weil die anderen Gruppen zu klein, zu schlecht organisiert oder in den Mitteln ihres öffentlichen Auftretens eingeschränkt sind. Die HuK sollte deshalb damit beginnen, konsequent eine langfristig und breit angelegte Bündnispolitik zu betreiben mit einer Perspektive, die über die nächsten Kirchen- und Katholikentage hinausgeht. Politisch und ökumenisch kann sie nur werden, wenn sie den Raum dafür bereitstellt.

4. Die HuK ist sich ihrer christlichen Identität nicht gewiss.

Der politische Alleinvertretungsanspruch hängt m. E. eng mit einem weiteren Punkt zusammen: Es bereitet der HuK großen Stress, von außen wahrgenommen zu werden. Signifikant dafür ist, dass der Pressespiegel, der die öffentliche Thematisierung der Homosexualität (an sich oder im Zusammenhang mit einer Kirche) sammelt und reproduziert, stets den größten Raum im HuK-Info einnimmt. Einerseits will die HuK möglichst viel Aufmerksamkeit, andererseits möchte sie aber ihr Image möglichst total kontrollieren. Die HuK hat Angst vor Kritik. Das macht den Umgang mit ihr nicht leicht.

Was bezwecken die Homo-Watchers der HuK, die wie gebannt auf die Presse starren, um sich in jeder noch so nebensächlichen Äußerung eines Provinzblattes gespiegelt zu finden? Die Zeiten, wo das sorgfältige Stigma-Management unumgänglich war, sind doch vorbei. Mir scheint, dass die HuK immer noch viel zu sehr nach der öffentlichen und kirchlichen Anerkennung schießt und sich mit empörten Reaktionen auf beleidigende Äußerungen verzettelt statt manche idiotische Aussage souverän zu ignorieren, um die Fähigkeit zur Initiative zu gewinnen.

Hinter dem Problem der Fremdwahrnehmung und dem Wunsch nach Kontrolle über die angemessene Darstellung steckt als Ursache m. E. ein tiefgehendes Identitätsproblem: Die Homosexuellen der HuK sind sich ihres ChristIn-Seins nicht wirklich gewiss. Es scheint, dass immer noch die nur oberflächlich überwundene Angst regiert, wegen des eigenen Sexuallebens jederzeit als Sünder gebrandmarkt werden zu können. Der Name der HuK »*Homosexuelle und Kirche*« bringt wohl nicht zufällig die beiden Seiten als sich gegenüberstehende zum Ausdruck statt die christliche Identität in den Vordergrund zu rücken (wie es z. B. bei einem Namen wie »Homosexuelle ChristInnen« der Fall wäre). Von diesem Punkt aus kann die Identitätsbildung durch Politisch-Sein als Folge der unerlösten Gegenüberstellung von Homosexuellen *und* Kirche begriffen werden, denn die Kirche (warum eigentlich nur eine?) wird als eine zu erobernde Bastion angesehen; das »und« im Namen der HuK muss von ihr erst hergestellt werden und wird nicht schon vorausgesetzt.

Angesichts der so gelagerten Identitätsprobleme wäre es m. E. für die HuK besser, sich nicht länger in der Kirche und der Politik, sondern in Gott und Jesus Christus zu begründen. Das aber erfordert eine Vertiefung der Spiritualität und des theologischen Nachdenkens.

Michael Brinkschröder, katholischer Theologe, arbeitet an einer Dissertation über »Gleichgeschlechtlichkeit im christlichen Imaginären« in der Soziologie. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt in Heft 1/2001 »Vor der Neuordnung des Diskurses«.

Korrespondenzadresse: Untere Weidenstraße 2, D-81543 München.